

Streuobstwiese: Paradies zwischen Abgrund und Chancen

Von Dr. Michael Altmöos





Streuobstwiesen sind Anklänge an halb offene Savannen-Landschaften, die wohltuend, schön, und artenreich sind - Foto: Günter Hahn

Wie schön ist das denn? Eine lockere Baumlandschaft, grüne Wiesen und bunte Blumenpunkte harmonieren zu einer wohligen Sinfonie. Im Frühjahr betören Obstbäume voller weißer und zartrosa Blüten mit ihrem Duft. Im Sommer spenden sattgrüne Blätter Schatten, zugleich gibt es im lockeren Baumbestand sinnesreiche Lichtspiele. Im Herbst ist das Stück Land voller leckerer Früchte. Farbenfroh gaukeln Schmetterlinge, vielstimmig singen Vögel. Glückselig träumen wir vom Paradies – und sind hier mittendrin. Es heißt „Streuobstwiese“.

Streuobst – Der Name ist Programm

In diesem kleinen Übersichtsartikel machen wir Lust auf die Erhaltung dieses Misch-Lebensraumtyps „Streuobstwiese“: Aus Kultur entstanden - und mit so viel Natur. Das ist ein Klassiker im Naturschutz, aber einer, der immer wieder neu zu entdecken ist. Zusammenfassend aus unterschiedlichen Detaildefinitionen geht es um zerstreut und licht stehende Obstbäume, die überwiegend hochstämmig und großkronig sind. Nussbäume, Kastanien und andere Gehölze können eingebunden sein. Heimische regionale Arten und Sorten sowie unterschiedliche Altersklassen bedeuten Strukturvielfalt und Wert.

Dabei gilt eine doppelte Form der Nutzung: Essbare oder verarbeitbare Baumfrüchte gibt es im „Obergeschoss“ Baum. Eine Unterkultur aus Ackerbau, Gartenbau oder Grünland ergibt eine wahrlich genießbare Landschaft. Gibt es dabei artenreiches Grünland, zum Beispiel für Heunutzung oder extensive Beweidung, sprechen wir von ‚Streuobstwiesen‘. Um die geht es.

Das Besondere: Natur in Kultur

Gute Streuobstwiesen sind struktur- und artenreich, weil sie verschiedene Habitate und Übergänge vereinen: 5.000 Pflanzen- und Tierarten können hier leben. In knorrigen Obstbäumen mit Baumhöhlen nisten Steinkauz und Wendehals. Siebenschläfer huschen durchs Geäst. Auf den Wiesen summen Wildbienen. Schmetterlinge fliegen von Blüte zu Blüte.

Mit einer Vielfalt heimischer Arten und alter Kultursorten von Äpfeln, Birne, Prunus-Gewächsen (Pflaume, Kirsche) wird ein natürlicher und auch kulturbedingter Genpool in die Zukunft getragen. Viele Insekten sind in ihren Larvenstadien auf solche Gehölzarten und die enge Vernetzung mit blütenreichem Grünland angewiesen. Ohne intensive Düngung und Pestizide fördern Streuobstwiesen gesunde Böden und sauberes Wasser – damit bestes Klima. Nicht zuletzt zaubern sie ein wunderschönes Landschaftsbild. Sie erinnern uns, woher wir als Gattung Mensch kommen: Aus halb offenen Savannen! Und wovon wir träumen: Arkadien? Zurück ins Paradies einer anmutigen Lebenslandschaft - und doch vorwärts in die Zukunft:

Streuobstwiesen – Gesetzlich pauschal geschützt

Streuobstwiesen haben Tradition. Initiativen betreiben Streuobstpflege und Informationsarbeit. Seit 2022 ist die Streuobstwiese im deutschen Bundesnaturschutzgesetz als „pauschal geschütztes Biotop“ (§ 30) aufgenommen. Sie dürfen nicht erheblich beeinträchtigt oder zerstört werden, wobei je nach Bundesland eine Bagatelluntergrenze von 1.000 oder 1.500 m² und eine Mindestanzahl an Hochstämmen (oft 10) diskutiert wird.



Verschiedene heimische Obstsorten und ihr Genpool tragen zur Biodiversität bei

Wie so oft stehen wir aber vor einem Vollzugsproblem: Schleichend verschwinden schwer kontrollierbar oder still geduldet Bestände. Oder sie werden Eingriffsvorhaben nachgeordnet, als ausgleichbar „vergutachtet“. Neupflanzungen können Altbestände aber nur in langen Zeiträumen ersetzen und es gibt oft einen „Pflegetotstand“. Wen kümmert es?

Landschaftsökologie mit Streuobstwiesen

Vor Jahrzehnten gab es in vielen mitteleuropäischen Regionen rund um die Ortschaften noch ausgedehnte Streuobstwiesen, teils in Familienbesitz, teils in Gemeinschaften. Das war ein wundervoller Übergang von der Siedlung ins Umland – und für Alle der essbare Ortsrand. Das war ihr Nutzen, oft nur deshalb wurden sie angelegt, genutzt und gepflegt. Doch seit den 1950er Jahren gab es einen enormen Schwund: für Gewerbe- und Neubaugebiete, für Straßen, für Intensivierung. Neue Generationen wollten nicht mehr die alte Arbeit machen – oder haben kaum mehr Zeit.

Streuobstwiesen sind für Nutzungen angelegt – es sind Kulturen. Zugleich aber laufen in ihnen wilde Naturprozesse ab: Wachsen und Reifen. Entstehen und Vergehen von Mikrohabitaten wie Baumhöhlen. Junge Bäume wachsen nach, alte Bäume zerfallen. Und Totholz lebt.

Verschwindet die Nutzungsabsicht, verschwinden die Lebensräume. Wird die Nutzung intensiver, verschwinden entscheidende Habitate und Strukturen in ihnen. Eine maßvolle Balance ist entscheidend. Und damit stehen Streuobstwiesen auch als Mo-

dell der generellen Herausforderung, in den Nutzungsbereichen unserer Landschaft naturverträglich und zukunftsorientiert zugleich zu wirtschaften, Natur und Kultur zu versöhnen. Schaffen wir das?

Heute und für die Zukunft kommt es darauf an, der unserer Zeit innewohnenden oft übertriebenen (Selbst)Optimierung und Effizienz zu widerstehen und solche Lebensbereiche sehr „entspannt“ zu nutzen: Mit Arbeit - aber nicht überarbeiten. Mit wirtschaftlichen Nutzen - aber nicht gewinnorientiert übernutzen. Mit Betonung von Eigenart und Qualität ihrer Produkte - aber ohne Ausrichtung auf Menge und normierten Standard. Krumme Birnen willkommen.

Anzeige



Pulsatilla vulgaris

kontrolle.de/030-036





Staudengärtnerei
Gaißmayer

Vielfalt kultivieren
Wissen teilen
Werte leben

www.gaissmayer.de

Die Adresse für
Gartenfreunde und
Pflanzenliebhaber



Alte und neue Streuobstwiesen können Ortschaften attraktiv umrahmen

Irrwege und Auswege - Leben und leben lassen

Leider werden Misteln, die gerne in alten Obstbäumen siedeln und sich stark vermehren, oft als zu bekämpfende „Schädlinge“ propagiert. In der Tat vermindern diese den Ertrag, bringen ältere Obstbäume zum vorzeitigen Sterben. Umgekehrt sind Misteln aber „Power-food“ für viele Vögel wie die Misteldrossel und Mikrohabitat für Insekten, sind selbst wertvolle Pflanzen - keine Schädlinge. Sie gehören hierher: heimisch, wichtig, schön.

Wo Misteln zu viele Bäume gleichzeitig bewachsen, kann man sie maßvoll rückschneiden, um die Nutzbarkeit des Bestandes zu erhalten, ohne aber Wirtschaftsoptimierung zu betreiben. Doch eine größere Bekämpfung von Misteln, wie manchmal Nutzerverbände fordern, ist gegen den Lebensraumcharakter. Ähnlich gilt das auch für das wichtige Efeu in den Bäumen.

Es geht zudem darum, bei jeder Ernte etwas zurückzulassen - für die Tiere. Nicht alles Fallobst muss verwertet werden. Schmetterlinge wie der schöne Admiral laßen sich daran, tanken auf. Wichtig sind auch selten gemähte Hochgrasbestände zwischen öfter gemähten oder beweideten Abschnitten. Eine mosaikartige Vielfalt im Grünland unter den Bäumen ist wichtig. Uneinheitlichkeit und Lässigkeit sind Trumpf. Die Kunst der Balance lässt sich nicht exakt definieren. In lebensraumreichem Streuobst gilt aber der Leitsatz: Leben und leben lassen.

Zurück geht es nicht mehr – Strategien vorwärts für eine doch lebendige Zukunft

Die riesigen Streuobstgürtel von früher sind kaum wiederherstellbar. Zeit lässt sich nicht zurückdrehen. Aber überall, wo es noch Streuobst gibt, muss es erhalten werden. Und warum nicht Neues wagen? Das kann in modernen Strategien erfolgen. Beispielhaft drei Chancen:

Chance 1: Neue Streuobstgürtel und Lebensräume vernetzen

Mit Streuobst können auch wieder neue Übergangsbereiche und Pufferräume rund um Ortschaften, auch um Neubaugebiete, geschaffen werden. Eine solche ‚essbare Landschaft‘ fördert die Wohn- und Lebensqualität und ist eine begeisterungsfähige positive Vision. Grundstücksbesitzer und Kommunen könnten sich in Initiative von Startern zusammenschließen. In abgestimmter Planung, Pflanzung, Betreuung und Pflege von Streuobst nahe dem Wohnort kann (Er)Lebensraum und gesunde Zusatznahrung erreicht werden.

Wichtig aus Erfahrung ist dabei, motivierende Sinnhaftigkeit mit Spaß zu verbinden, gern mit Streuobst-Festen (1 bis 2 mal im Jahr) für eine Wertschätzung in buchstäblicher Bodenhaftung und gegen Verinselung von Natur und Mensch. Die Balance jenseits Intensivierung und Nutzungsaufgabe kann in Gemeinschaften oder Vereinsstrukturen verstetigt werden. Dabei sind Rahmenziele wie Toleranzwerte gegenüber detaillierter Festlegung starrer Regeln besser. Für Kommunen ließen sich teils Ökokonten damit verbinden. Ausgleichsmaßnahmen wären statt sinnarm mitten in die Landschaft besser in solche Streuobstgürtel zu lenken.

Chance 2: Streuobst als Teil neuer Agroforstsysteme

Binden wir Streuobst in „Agroforstsysteme“ ein. Das sind zukunftsstrahlende klimafreundliche und biodiversitätsfördernde Nutzungskonzepte, wenn sie – in Gegensatz zu manch fataler Auslegung unter gleichem Schlagwort „Agroforst“ – nicht intensiv, sondern extensiv lebensraumfördernd sind. Nicht gemeint sind intensive Kurzumtriebsplantagen, aber Heckenlandschaften, Äcker und Grünland mit Baumgruppen, Rand- und Lebensstreifen - und Streuobstwiesen. Sie ermöglichen verträgliche Nutzungen in den Klimaszenarien. Streuobst kann im Trend gu-

ter Agroforstsysteme neue Wertschätzung erfahren, sinnvoll eingebunden und vernetzt mit weiteren Nutzflächen sowie anderen Lebensräumen und auch Naturflächen.

Chance 3: Mehr Miniwildnis in Streuobst

Wertsteigernd ist, dass Naturprozesse wieder mehr innerhalb der Kultur zugelassen werden, obwohl sie keinen direkten Nutzwert bringen, aber wertbestimmend für Lebensräume sind:

Wenn Bäume alt sind oder absterben, sollten sie das vollständig dürfen. Die Zerfallsphasen samt Totholz bieten Habitat für Käfer, Moose und Flechten, für Vögel und Fledermäuse. Über einen Haufen Geäst freuen sich Eidechsen. Darin wächst Naturverjüngung mit natürlichem Verbisschutz oder daneben wird ein neuer Baum gepflanzt, ohne den Zerfall aufzuräumen.

Ungenutzte oder selten genutzten Flächen-Streifen dürfen den Streuobstbestand durchdringen, strukturieren oder einrahmen. Erst dann finden kleine Wildtiere Refugien, während der sonstige Bestand (sanft) genutzt wird. Lassen wir Streuobst wieder und neu auch teils „unordentlich“ werden, um ordentlich viel Leben auch in die Nutzlandschaft zu bringen. Das gehört zur Balance aus Kultur und Natur dazu, fehlt aber oft. Lassen wir es mehr zu.

Was kann Jede(r) tun?

Durch Kauf von Streuobstprodukten kann man deren Erhalt unterstützen: Es gibt zum Beispiel keinen köstlicheren Apfelsaft wie den aus artenreichen Streuobstwiesen. Streuobst ermöglicht weitere spezielle Produkte: besondere Obstsaften, Most und Spirituosen. Verarbeitungen und Veredelungen vielfältiger Art können entwickelt werden: Obstkuchen, Obstchips, Trockenobst. Aus den Wiesen kann kräuterreiches Qualitätsheu für Kleintiere entstehen und nachgefragt werden. Die Biodiversität und ihre

Ästhetik mit gesundem Erholungswert ist aber auch selbst ein hochklassiges Produkt. Laden wir Menschen ein auf Streuobstentdeckungen: Natur feiern.

Ein Jeder kann mit offenem Blick in der Landschaft Streuobst entdecken. Vergessene Reste? Droht deren Verschwinden? Das sollte an die nächste zuständige Naturschutzbehörde gemeldet werden. Denn Streuobst ist gesetzlich geschützt – nur kennt man nicht alle Bestände. Jeder kann so einfach zum Streuobstbeobachter und Retter werden.

In einen guten Garten gehört ein heimischer Hochstamm-Obstbaum in freier Wahl. Das kann zwar keinen Streuobstbestand abbilden, aber Anklang sein. Hier kann teils klein ablaufen, was im Großen skizziert wurde: Ein Lebensbaum und Lebensraum, man selbst als Lebenspate. Die Veränderung und Naturdynamik erleben. Gemeinsam lebendig alt werden. Gesundes Obst essen und nutzen, aber genug für die Tiere übrig lassen. Bitte mit wenig gemähter Wiese.

Wer ein größeres Grundstück im Agrarraum oder Ortsrand besitzt, kann nun – so klar wie Obstschnaps – ein Stück Streuobstwiese entwickeln. Aber nur echt mit Gelassenheit und Miniwildnis. Darin trifft man sich gerne: Auf ein gutes Leben!

Dr. Michael Altmöos

ist Ökologe, Naturschützer und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative (NI). Unabhängig betreibt er das „Nahe der Natur – Mitmach-Museum für Naturschutz“ in Staudernheim: www.nahe-natur.com - Als Autor vermittelt er zwischen Wissenschaft und Praxis. Passend zum Artikel sind seine Bücher „Mehr Wildnis wagen!“ und „Besonders: Schmetterlinge“ (pala-Verlag).

